

Arbeiten im Team: Ärztinnen und Ärzte können mehr gewinnen als verlieren

Dialogforum vor dem 127. Deutschen Ärztetag in Essen

Von Dr. Max Tischler, stv. Vorsitzender des Arbeitskreises Junge Ärztinnen und Ärzte der ÄKWL

Besser (be)handeln im Team“ war der Titel des Dialogforums der Jungen Ärztinnen und Ärzte anlässlich des 127. Deutschen Ärztetages in Essen. Traditionell am Montag vor der Eröffnung des Ärztetags terminiert, fanden sich zum Dialogforum zahlreiche junge, aber auch etablierte Ärztinnen und Ärzte in der Messe Essen ein. Allein dies zeigt schon, wie relevant das Thema – aber auch die Interessen von jungen Ärztinnen und Ärzten – für die gesamte Ärzteschaft ist.

Mag den einen oder anderen aus der älteren Ärztegeneration beim Blick zurück noch der Gedanke von Konkurrenz begleitet haben, so ist dieser Gedanke bei der jungen Generation verfliegen. Mira Faßbach und Melissa Camara Romero, beide Co-Vorsitzende des Ausschusses „Junge Ärztinnen und Ärzte und ärztliche Arbeitsbedingungen“ in der Ärztekammer Nordrhein, führten in das Thema ein: Die interdisziplinäre, teamorientierte Zusammenarbeit im Klinik- und Praxisalltag sei längst Realität, so Mira Faßbach. Allerdings sei gleichzeitig für junge Ärztinnen und Ärzte häufig schwer abschätzbar, welche Kompetenzen verschiedene Gesundheitsfachberufe mitbringen, so Melissa Camara Romero. Welche Leistungen und Aufgaben von Gesundheitsfachberufen erbracht werden können und wo die Grenzen der Delegation z. B. auf Grund von Komplexität oder Gesamtübersicht über Patientinnen und Patienten liegen, ist für junge Ärztinnen und



Teamarbeit, das Thema des diesjährigen Dialogforums in Essen, interessiert junge Ärzte und berufserfahrene Kollegen gleichermaßen: Dr. Max Tischler (M.), Dr. Hendrik Oen (L.) und Dr. Moritz Völker. Foto: privat

Ärzte nicht klar definiert, das führte auch Steffen Veen im zweiten Teil der Veranstaltung aus. Die Gesamtverantwortung für Patientinnen und Patienten liege abschließend immer bei den Ärztinnen und Ärzten.

Unterschiede ergeben sich auch aus dem Tätigkeitsort: Während im ambulanten Bereich – hier häufig in kleineren Teams – die Zusammenarbeit und auch die Übernahme von Aufgaben im Rahmen der Delegation weit vorangeschritten sind, sind es im stationären Bereich häufig Pilotprojekte und Pilotkliniken, die sich tiefer mit diesem Thema beschäftigen. Gleichzeitig ist auch in Kliniken eine enge Zusammenarbeit im Team unabdingbar. Häufig geschieht diese aber nach unterschiedlichen, stations- oder praxisinternen Absprachen ohne klare Regulierung und Definition der Zusammenarbeit. Eine solche Definition steht einer erfolgreichen Zusammenarbeit nicht im Wege, sie verschafft allen Beteiligten aber deutliche Sicherheit.

Der Tenor in der folgenden Diskussion und den Live-Umfragen unter den anwesenden ca. 150 Ärztinnen und Ärzten war klar: Interprofessionelle Zusammenarbeit ist ge-

Save the date!

Beim Westfälischen Ärztetag am **18. August 2023** in Münster (s. S. 19) lädt der Arbeitskreis Junge Ärztinnen und Ärzte der ÄKWL ab 17.00 Uhr alle Interessierten zu einer Informationsveranstaltung zum Thema **„Arbeitsrechtliche Fragen“** ein.

Nähere Informationen in der nächsten Ausgabe des Westfälischen Ärzteblattes.



Junge Ärzte



Serie

wünscht und wird die zukünftigen Ärztegenerationen weit mehr als bisher bewegen. Dabei kann die Ärzteschaft mehr gewinnen als verlieren. Im Fokus stehen Entlastung insbesondere von redundanten Tätigkeiten und Erleichterungen im Arbeitsalltag. Die angesprochene Regulierung – auch das wurde klar – muss aber insbesondere dafür sorgen, dass junge Ärztinnen und Ärzte in Weiterbildung auch die Weiterbildungsinhalte vermittelt bekommen und keine Verzögerungen in der Weiterbildung entstehen.

Ebenso ist eine Entlastung von Aufgaben wünschenswert, die Ärztinnen und Ärzten durch Bürokratie und arztfremde Tätigkeiten aufgebürdet werden. Am Ende darf es nicht so sein, dass praktische Tätigkeiten abnehmen, dafür organisatorische und bürokratische Tätigkeiten zunehmen.

Eine Lösung für diese Gratwanderung konnte aber auch das Dialogforum nicht liefern. Ein Positionspapier der Bundesärztekammer zu den Möglichkeiten und Grenzen der Delegation ärztlicher Leistungen stammt aus dem Jahr 2008 und müsste dringend überarbeitet und angepasst werden. Werkstattgespräche

aus dem Jahr 2021 geben hier erste Anhalte, Kompetenzen und Verantwortlichkeiten festzulegen. Die wenigen und nicht ausreichenden bisher verfügbaren Konzepte regeln die Zusammenarbeit der Professionen bisweilen eben nur unzureichend, von Schnittstellen und Abstimmungsbedarf untereinander zu Zeiten knapper werdender Ressourcen ganz zu schweigen ...

Im interprofessionellen Team, so ein Fazit, trage der Arzt oder die Ärztin die Endverantwortung und müsse so bei Uneinigkeit den Entscheidungsprozess moderieren und im Zweifel die Entscheidung treffen. Dies müs-

se bereits im Studium und dann auch in der ärztlichen Weiterbildung vermittelt werden – was wiederum nicht ohne Weiterqualifikation der Dozenten an der Universität und der Weiterbildungsbefugten funktionieren könne. Bei allen Veränderungen und dem Bestreben nach Teamarbeit muss das ärztliche Berufsbild stets im Blick behalten werden, das unterstrich auch der nordrheinische Ärztekammerpräsident Rudolf Henke. Patientinnen und Patienten müssten sich darauf verlassen können, wer am Ende die zentrale Rolle und Verantwortung in der Patientenversorgung übernimmt.

„Ohne die Widerspruchslösung wird es nicht gehen“

Ärztekammer spricht sich für Reform der Organspende aus



©REDPIXEL — stock.adobe.com

Von Volker Heiliger, ÄKWL

Die Ärztekammer Westfalen-Lippe (ÄKWL) hat anlässlich des Tages der Organspende, der im Juni unter dem Motto „Zeit, Zeichen zu setzen“ stand, die schnelle Einführung der Widerspruchslösung gefordert.

„Ohne die Widerspruchslösung wird es nicht gehen, die Zahl der Organspenden zu erhöhen, was angesichts der langen Warteliste für ein Spenderorgan aber dringend notwendig ist“, sagt ÄKWL-Präsident Dr. Hans-Albert Gehele. Der Transplantationsbeauftragte der Kammer, Ehrenpräsident Prof. Theodor Windhorst, ergänzt: „Über Jahre wurden die schwerstkranken Menschen, die auf ein lebensrettendes neues Organ hoffen müssen, sträflich im Stich gelassen.“ Die Widerspruchslösung sei eine gezielte und gerechte Regelung, die den einzelnen Menschen einbinde, aktiv Stellung zu beziehen. Beide begrüßen die Initiative von NRW-Gesundheitsminister Laumann, der sich gemeinsam mit

weiteren Bundesländern ebenso für eine Widerspruchslösung bei der Organspende einsetzen will.

In Deutschland stehen knapp 9000 Menschen auf der Warteliste für ein Spenderorgan, in Nordrhein-Westfalen sind es etwa 1800. Ein Problem: Laut einer Analyse der Deutschen Stiftung Organtransplantation (DSO) liegt lediglich in 15 Prozent der Fälle von möglichen Organspenden eine vorab getroffene, schriftliche Entscheidung der Verstorbenen vor. Dr. Gehele: „Die Angehörigen sind in dieser schwierigen Lage des Abschieds völlig überfordert, eine Entscheidung pro Organspende zu treffen. Hatte der Verstorbene aber eine positive Einstellung zur Organspende und ist dies dokumentiert, erleichtert das die Situation für alle Beteiligten.“ Bei der Widerspruchslösung positioniere sich ein Mensch zu Lebzeiten beim Thema Organspende und nehme so den Druck von den Angehörigen, nach seinem Tod über eine Spende entscheiden zu müssen.

ÄKWL-Ehrenpräsident Windhorst sagt deut-

lich: „Jahrelang wurde gesundheitspolitisch der Tanz um das Goldene Kalb ‚Zustimmungslösung‘ aufgeführt, aber zu einer großen Entlastung auf der Warteliste hat das nicht geführt, im Gegenteil. Wir brauchen dringend eine Reform der bestehenden Regelungen.“ Dazu gehöre neben der Einführung der Widerspruchslösung auch die zügige Freischaltung des im Aufbau befindlichen Organspende-Registers. „Ein Weiter-so gefährdet das Leben tausender Menschen auf der Warteliste“, sagt Windhorst. „Es ist jetzt die Zeit für ein Zeichen der Umkehr.“

Die Menschen müssten bei der Organspende Farbe bekennen. Da dies ein sehr heikles und emotionales Thema sei, so Gehele und Windhorst, müssten die Bedenken und Sorgen vieler Menschen ernst genommen werden. Viele Ängste ließen sich aber ausräumen. Hilfreich dabei sei eine breite gesellschaftliche Diskussion – und die dürfe sich nicht nur auf den Tag der Organspende beschränken.